

So ist wieder Einiges aufgezählt aus dem Vielen, was auf dem weiten Gebiete der katholischen Missionen in unermüdlicher Arbeit vor sich geht. Von da und überall her dringen Bitten um Theilnahme und Mithilfe in Gesinnung, Wort und That!

Bergelt's Gott Allen, die diesen Bitten willfahren!

(Manche nähere Angaben aus den erwähnten Missionen mußten diesmal wegen Raum Mangels aus dem Manuscripte gestrichen werden.)

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher.

(Uebergangene Personalsnachrichten. Eine Ausnahme diesbezüglich. Cardinal Ganglbauer und sein Nachfolger. Ein Arbeiter-Bischof. Die veränderte Situation. Eine Klostergeschichte, die keine ist. Juden und Christen. Ausartung und Frechheit. Prof. Sueß und der Sendbote. Gegen die Jesuiten. Die Antisemiten-Debatte im österr. Reichsrathe. Prof. Zuder und Dr. Rueger. Dr. Reith als Kronzeuge der Juden. Die übersehene Resolution. Freiheit der Kirche. Die veränderten Zeitanschauungen. Wann wir hoffen können. Adam Latschka. Selbst ist der Mann. Die Enttäuschung Wilhelms II. und Bismarcks. Lügelsburg. Dechant Stempfl. Das Staatskirchentum in England. Ritualistischer Proceß. Des Papstes Kummer.)

Die kirchlichen Zeitläufe einer Zeitschrift von der Bedeutung und Verbreitung der Linzer theol.-prakt. Quartalschrift können sich begreiflicherweise für gewöhnlich mit Personalsnachrichten, seien diese nun erfreulicher oder betäubender Art, nicht befassen. Das Verbreitungsgebiet, das eventuell zu berücksichtigen käme, ist ein so weites und umfassendes, daß der Raum der Zeitläufe schon fast aufgebraucht werden würde, wenn auch nur die Personalsnachrichten der Oberhirten und der hervorragendsten priesterlichen Zierden der Wissenschaft oder Wirksamkeit im entsprechend würdigen Eingehen gebracht werden sollten. Obgleich ich also mit Rücksicht auf das Gesagte und natürlich auch noch andere Momente, für gewöhnlich die Personalsnachrichten den Tages- und Wochenblättern überlasse, muß ich heute eine kleine Ausnahme machen. Am 14. December v. J. nahm der liebe Gott den Wiener Fürst-Erzbischof und Cardinal Ganglbauer zu sich. Nur acht Jahre waren ihm auf dieser wichtigen Stelle gegönnt gewesen. Milde und Güte bezeichnete man als die hervorragendsten Charaktereigenschaften desselben. Er wird sicher Allen unvergeßlich bleiben, die ihn gekannt haben.

Es war ein wichtiger Zeitabschnitt (1881—89) für Oesterreich, in welchem Cardinal Celestin Josef den ersten kirchlichen Sitz Oesterreichs innehatte. Viele hofften, daß die gerne als conservativ bezeichnete Majorität des Reichsrathes eine Correctur der confessionellen, besonders der Schulgesetze versuchen, in Angriff nehmen, daß der katholischen Kirche Autonomie und Freiheit wieder erobert werden würde.

Da jedermann weiß, daß der zunehmende Indifferentismus der Massen, die religiöse Gleichgiltigkeit, die offen zur Schau getragene Geringschätzung gerade der kath. Religion von Seite der Intelligenz, vielleicht zunächst und zumeist, jedenfalls zu einem bedeutenden Theile davon herkömmt, daß unsere Kirche der Bevormundung wie keine Confession unterliegt, daß viele darum den göttlichen Beruf dieser freigebornen Himmelstochter nicht erkennen, so zweifelte zu keiner Zeit jemand, daß früher oder später ernstlich gekämpft werden müsse.

Nun stelle man sich bei dieser Sachlage vor, welche Freude Wien, die Diöcese, Clerus und Volk, ja Oesterreich erfassen mußte, als jener Mann auf die erzbischöfliche Stelle kam, den die Volksstimme nicht bloß bei der diesmaligen Vacatur, sondern schon zweimal vorher bezeichnet hatte. Dr. Anton Gruschka, bisher Tit. Bischof von Carrhe und apostolischer Feldvicar, ist zum Fürst-Erzbischofe ernannt worden. Wohl zählt er bereits siebzig Jahre, allein er ist körperlich und geistig so rüstig, daß man von ihm eine Ausführung eines großen Theiles seines Programmes erwarten kann.

Dr. Gruschkas Name selbst aber ist schon ein Programm. Hat man so oft sich für unsere Zeit der socialen Bewegung einen Ketteler auf einem Bischofsitze gewünscht, so darf man Hoffnung hegen, daß der langjährige Centralpräsident der katholischen Gesellenvereine, der sich also mit der socialen Frage abgegeben hat, dieser ersehnte Mann sein werde. Die weltlichen Regierungen finden es für nothwendig, sich der dem Capitale ausgelieferten, mindestens unterworfenen Arbeiter anzunehmen. Es war in den letzten Wochen höchst interessant, den Federkrieg in den Zeitungen zu beobachten, wer eigentlich der Arbeiterkaiser sei, beziehungsweise ob Oesterreich oder Deutschland die Priorität in der socialen Reform zugesprochen werden müsse, oder keinem von ihnen, weil die freie Schweiz schon den Vogel abgeschossen hatte.

Es wird eine nicht unwichtige Sache sein, wenn man von einem Arbeiterbischofe bei uns reden wird, wenn ein Oberhirte Oesterreichs in die Fußstapfen des Cardinals Manning treten kann, weil er große Erfahrung in socialen Fragen, Liebe zu den Arbeitern und das Vertrauen eines nicht unbeträchtlichen Theiles derselben hat. Die Stimmung in weiteren Arbeiterkreisen wird sich sehr vortheilhaft in Bezug auf das sogenannte Clericale ändern, die religiöse Einwirkungsmöglichkeit durch uns Priester wird zunehmen, sobald dies geschehen sein wird. Und wie noth thut das!

Während es in den weiten Schichten des Volkes immer bedenklicher gährt, ist eine mächtige Partei geschäftig, das social-politische Wirken des Clerus zu hindern, wenn nicht ganz unmöglich zu machen. Die Priester sollen abgeschreckt werden, außer frommen Redensarten — den sogenannten frommen Opیاتen — etwas für die Arbeiter zu thun, zu reden, zu schreiben. Wenn man mit Denunciren

nur etwas umgehen kann, so kann man leicht jeden Socialpolitiker zum bedenklichen, gefährlichen Menschen, zum Feinde der Ordnung (!) machen. Wenn aber die christliche Intelligenz aus den Arbeiterkreisen ferngehalten wird, dann kann die jüdische dort gedeihen, kann Vorsorge treffen, daß bei eventuellen Schwierigkeiten der hl. Florian das Haus des Nachbarn anzünde, wie es in einem Volksliede heißt, oder ohne Bild, daß Kirche und Clerus als Ableitungsmittel und Substitutionsobject für Israel in Verwendung genommen werden können.

Da nun ein wissenschaftlich und praktisch hochstehender Socialpolitiker auf den erzbischöflichen Sitz von Wien berufen wurde, ist die Hoffnung vollauf berechtigt, daß der gleicherweise thätige Clerus Stütze und Anlehnung finden wird, mit den besten Aussichten sich zu der nicht mehr aufzuschiebenden Thätigkeit begeben kann. Wenn ich noch anfüge, daß Fürst-Erzbischof Gruscha eminent populär ist, daß der Clerus seiner Diocese und des ganzen Reiches ihn kennt und an ihm hängt, so habe ich mich wohl hinlänglich gerechtfertiget, daß ich diesmal eine Ausnahme gemacht habe und die Personalnachricht nicht den Zeitungen allein überlassen habe.

Popularität, Volksthümlichkeit ist uns Geistlichen überhaupt mehr als je nothwendig. Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, gehen wir einer kleinen Abschwenkung oder weiteren Neigung der officiellen Kreise nach links entgegen.

Wahr ist, daß durch die Aussöhnung der Deutschen und Czechen eine Aenderung der bisherigen Reichsraths-Constellation in den Händen der Regierung liegt. Sie kann in jedem Augenblicke eine anders als bisher zusammengesetzte Majorität haben, wenn sie sich entschließt, die Linke mit Portefeuilles zu bedenken. Ob sie es thun wird, weiß ich nicht. Die Juden zweifeln nicht einen Augenblick daran. Darum gerade werden sie übermüthig, so sehr, daß man sich manchmal schon in die Zeit des Klosterkrieges und des Kerzelweiberfeldzuges zurückversetzt glauben möchte. Nur wenige Beispiele zur Charakterisierung der Situation.

In Graz verunglückte eine Kloster-Novizin, die, wie das „Grazer Volksblatt“ nach authentischen Quellen zu constatieren in der Lage war, zwar jeden Augenblick das Kloster verlassen konnte, aber in Ueberpanntheit bei Nacht und Nebel fortzuschleichen vorzog. Sie fiel an einer gefährlichen Stelle ins Wasser und ertrank.

Gewiß ist das nun keine Klostergeschichte, mit der sich was machen läßt. Aber gewisse Zeitungen machten doch ein Scandälchen daraus, indem sie — ihrer Phantasie freien Spielraum gestatteten. Zwar hat Dr. Zucker neulich im Reichsrath gesagt, daß die Juden an sich gut seien. Nicht die Juden, so lauteten seine Worte, verderben die Presse, sondern die Presse verdirbt die Juden.

Ich gebe nun recht gerne zu, daß die Beschäftigung mit der Journalistik ihre Gefahren hat. Wir sehen das manchmal sogar an unserer Presse. Die Herren müssen schnell arbeiten, sie können sich manchmal mit gründlichen Forschungen zu wenig abgeben, denn kaum ist ein Ereignis aus dem Ei gekrochen, da muß es besprochen, dazu Stellung genommen werden. Weiter sind die Publicisten gewohnt, große Herren zu spielen. Es ist keine Krone, kein Minister, kurz kein Mensch zu hoch, als daß sie die Handlungen derselben nicht besprechen, beurtheilen, eventuell verurtheilen müßten. Repräsentieren sie die öffentliche Meinung, so muß man ihnen ein bedeutendes Maß Kühnheit auch zusprechen.

Allein daraus folgt durchaus nicht, daß der Jude in jenes Gebiet hinübergreife, auf welchem ihm naturgemäß jedes Verständnis fehlt. Das ist sicher das religiöse. Eine Zeit hielten die Juden-Journalisten auch etwas zurück. Die aufsteigende Bewegung des Antisemitismus hatte ihnen Furcht eingejagt. Daß sie jetzt die Reserve nicht mehr nöthig glauben, beweist mehr als alles Andere, daß sie frischen liberalen Wind riechen, daß sie auf das Unterdrücken der Antisemiten durch eine kommende energische liberale Regierung rechnen.

Nun und die Katholiken an sich scheinen sie nicht sehr zu fürchten. Diese haben sich vielleicht zu Zeiten zu Molluskenartig angelassen, zu weich, zu nachgiebig. Ich werde gleich Mehreres aus der Antisemiten-Debatte im Abgeordnetenhanse anführen. Längst schon drohte Unheil jedem, der in einem Winkel seines Herzens an die Blutopfer, nicht der Juden im Ganzen, als Confession, denn das thut ohnedies niemand, sondern nur ausgearteter, abergläubischer Juden Glauben hegte. Daß wir Heilige haben, als Märtyrer verehren, einen hl. Simon von Trient, einen hl. Werner, die von Juden abgeschlachtet wurden, das ändert für gewisse Intelligenzen nichts an der Sache. Wenn hingegen in einem Kloster, neben einem Kloster, ja auch nur in einem Gebäude, das einst Kloster war, etwas geschah oder auch nicht geschah, das sich gegen uns ausbeuten ließ, es wurde sicher fructificirt.

Würden diese unsere Feinde gegen Ausartungen, Vergehen einzelner Personen sich kehren, möchte es geduldig hingenommen werden. Doch das thut der Judenschreiber nicht. Er will das Kloster, jedes Kloster, die klösterliche Einrichtung in den Staub ziehen. Und das nennen wir Frechheit.

Solcher Frechheiten haben wir seit der Veruneinigung der vereinigten Christen nicht wenige zu verzeichnen. Natürlich bleibt man bei der Klosterfrage nicht stehen. Einen bösen Anfang machte Professor Sueß bei der Schuldebatte im niederösterreichischen Landtage in der letzten Session. Die Gebetserhörungen, wie solche besonders im

„Sendboten“ veröffentlicht zu werden pflegen, nahm er besonders aufs Korn, natürlich ohne das Wesen derselben zu verstehen. Er sagte unter Anderem:

„Wir wollen den Frieden. Was wir verlangen, das ist, daß man die wahre Religion lehre, daß man die Tugend um der Tugend willen übe und nicht um äußeren Lohn. Statt dessen sehen wir, daß der crasseste Wunderglaube verbreitet wird.“ Zum Beleg hiefür citierte dann Herr Professor Sueß aus dem in Innsbruck erscheinenden „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu“ folgendermaßen:

„In einem steirischen Dorfe bricht Feuer aus. Alles ist in größter Gefahr; schon stehen vier große Wirtschaften in Flammen. Was thun die Bauern? Statt zu löschen, wälzen sich einige auf der Erde herum und schreien verzweifelt: Jesus, Maria! Einige andere fromme Leser des „Sendboten“ thun sich zusammen und geloben eine Novene . . . im Falle der Bewahrung von solchem Unglück. Und siehe da! Plötzlich wendet sich der Luftzug günstig. Es geschieht also ein Wunder. — In einem zweiten Falle wird von einer Ueberschwemmung berichtet. Das Wasser hatte bereits ein Haus erreicht. Da legte ein Einwohner ein Bildniß des heiligen Herzens Jesu auf die Thürschwelle mit dem Versprechen, es im „Sendboten“ zu veröffentlichen, falls das Wasser nicht weiter steige. Darauf nahm das Wasser zuehends ab, obwohl es fortregnete. Ist das nicht der crasseste Wunderglaube? Der Bauer soll fromm und religiös sein, wenn es aber brennt, soll er zur Spritze eilen und bei einer Ueberschwemmung soll er sich um sein Haus kümmern.“

Natürlich soll er das, thut es auch. Ich könnte nun dem Herrn Professor ein Privatissimum lesen. Allein da gerade das „Echo aus Afrika“ vor mir liegt, in welcher Zeitschrift dem Professor sehr treffend erwidert wurde, will ich lieber einige Worte derselben entlehnen. Es heißt dort:

„Herr Professor Sueß würde es wohl taktlos finden, wenn ein Wiener Christ sich lustig machen möchte über einen Juden, der sich am Wiener Donau-Canal bei der Sperrbrücke niederwirft und nach seiner Weise über seine Sünden Buße thut. Herr Professor Sueß würde in solchem Falle ehrerbietig den Hut ziehen und mit dem Juden Bußthränen vergießen über seine eigenen Sünden und zugleich wehklagen über die Bosheiten der Wiener Christen. Sollen wir es nun eines gebildeten Mannes würdig finden, wenn er, etwa als protestantischer Anglikaner, der nicht versteht, was einem Katholiken die heiligen Namen Jesu und Maria, sowie das heiligste Herz Jesu sind, wenn er sich Spott darüber erlaubt, daß die Katholiken, wo Feuer und Wasser sie bedrängen, die natürlichen Mittel der Abwehr nicht verabsäumen, aber auch jenen anrufen, der über Feuer und Wasser wie über alle Elemente unumchränkter Herr ist. Herr Professor, haben Sie wohl genau den „Sendboten“ citiert? Heißt es wirklich, die Bauern haben alle natürlichen Mittel der Abhilfe veräußert und nur verzweifelt geschrien: „Jesus, Maria!“ Wir würden Ihnen lieber glauben, wenn Sie behaupten wollten, sie arbeiteten und beteten und sie riesen vertrauensvoll die heiligen Namen des Gottmenschen und seiner heiligsten Mutter an.

Herr Professor, lassen Sie sich belehren: Alle gläubigen Katholiken lernen es von Kindheit an, daß man in Gefahren des Leibes und der Seele und überhaupt bei drohendem Unglück arbeiten, aber auch Jesus und Maria anrufen soll. Und Millionen Katholiken glauben an die Verheißung, daß in jenen Häusern und Orten, wo das Bild des göttlichen Herzens Jesu angebracht wird, der Herr seinen besonderen Schutz verleihen werde.

Wir können Sie nicht zwingen, daß Sie auch das glauben, aber wir bitten Sie, „stören Sie uns nicht in unseren Ueberzeugungen, wir wollen auch den Frieden.“ Nennen Sie doch das Gebet, das wir Katholiken Oesterreichs in Stadt und Land verrichten, nicht eine Sache, deren man sich schämen muß, wenn es im Auslande bekannt wird. Das Gebet des Juden ist keine Schande, aber auch das Gebet des Katholiken ist keine Schmach.

Und eine Gebetserhörungs von Seite dessen, der den Stürmen und Wasserfluten befehlt, ist eine Gnade, die kein anständiger Mensch lächerlich machen soll. Würden es sich wohl Ihre jüdischen Wähler in der Leopoldstadt gefallen lassen, wenn in einer Wahlversammlung jemand aufträte und sich lustig machen wollte über die Wunder am Jordan, wo die Wasserfluten wie eine Mauer fest standen, als die jüdischen Priester mit der Bundeslade unter Gebeten in dieselben traten. Und würden Sie es über sich bringen, Ihre Herren Wähler, aus dem alten Testamente, die noch an die Bibel glauben, lächerlich zu machen, weil sie einstimmen in die Lobpreisung des Herrn, welcher die drei Jünglinge im Feuerofen bewahrt hat?“

Selbstverständlich würden sie sich's nicht gefallen lassen, ja ich meine, wenn jemand in einer Versammlung sich in der besagten Weise lustig machen wollte, würde ihm das Wort entzogen und wer in der Presse so schreiben würde, der würde confisciert.

Eine Frechheit, die wir uns nicht gefallen lassen sollen, begieng auch die „Deutsche Zeitung“ am 23. Jänner. Es handelte sich um die Jesuiten und die Lehranstalten derselben. Man spricht davon, daß letztere das Oeffentlichkeitsrecht anstreben, was sie natürlich ganz gesetzmäßig beanspruchen können, nachdem sie die gesetzlichen Bedingungen erfüllen. Kann man es anders nennen, als ich es genannt habe, wenn das vorgenannte Blatt in giftigster Weise gegen den Orden, seine Anstalten, seine Mitglieder zu Felde zieht? Ich übergehe wegen Mangel an Raum andere Beispiele jüdischer Unmaßung und hebe dafür etwas Gutes hervor, das man ihnen lassen muß: sie treten für sich, für ihr Volksthum mit Verve und Energie auf, um die wir Christen sie fast beneiden könnten. Schon früher habe ich der sogenannten Antisemitendebatte erwähnt. Ich muß noch Einiges hinzufügen. Minister Gautsch legte dem Reichsrathe eine Gesetzesvorlage zur Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Confession vor. Bei dieser Gelegenheit entwickelte sich naturgemäß eine Debatte. Der Antisemit Abgeordneter Türk, der das Testament Schönerers zur Ausführung übernommen, Schutzgesetze gegen die Ueberschwemmung unserer Länder mit Juden zu erzielen, begründete die Nothwendigkeit von Schutzmaßregeln in gewohnter lebendiger Weise. Ich gehe darauf hier nicht ein, weil ich eben kirchliche Zeitläufe schreibe. Das Petitum Türks und Genossen aber ist zunächst ein social-politisches.

Dafür aber muß ich auf die Thatfache hinweisen, daß das Judenthum zc. zc., nicht bloß von Juden Gomperz, Prof. Zucker, Rabbi Bloch vertheidigt wurde, was selbstverständlich und recht war, sondern daß ihnen von Namenschriften wie Weitlof, von dem Polen

R. von Gniwosz secundiert wurde, daß sämtliche Liberale überhaupt sich auf Seite der Juden stellten, was sie bekanntlich, wenn es sich um Christenthum oder gar die katholische Kirche und deren Freiheit handelt, nie thun. Die Gallerie griff zugunsten der Juden ein. Man kann sich denken, wer dieselbe besetzt haben mochte.

Prof. Zucker gestand zu, daß die Juden sich oft dem Christenthume gegenüber sehr ungeschickt und unrecht verhalten. Ich leugne nicht, sagte er, daß manche Juden bei Besprechung religiöser Fragen, insbesondere anderer Religionen, nicht immer jenen Takt und nicht immer jene nothwendige Reverenz und Zurückhaltung beobachteten, welche absolut geboten ist. Ich halte es für eine Verpflichtung, einem Glauben, dem 200 Millionen Katholiken angehören, äußerlich volle Achtung zu bezeugen. Es ist absolute Pflicht für einen Jeden und ich habe mit Verdruss manchmal wahrgenommen, wie Schriftsteller jüdischen Glaubens an Festtagen die Mysterien christlichen Glaubens in einer Weise behandelt haben, die nicht zulässig ist. Indem ich aber diesen Vorwurf ausspreche, bitte ich zu erwägen, ob dieser Vorwurf jene Juden trifft, die in religiöser Beziehung am Judenthume festhalten.

Für uns bleibt es sich natürlich ganz gleich, ob es die Einen oder die Anderen sind. Wenn wir Mannesmuth und Energie hätten, würden wir es beiden längst gründlich abgestellt haben. Indessen auch Zucker selbst ist von blindem Vertrauen auf die beschnittenen Hebräer erfüllt. Zum Beweise, daß der verstorbene Dr. Veith gegen das Blutrituale oder Blutopfer durch Juden mit seinem Eide eingetreten sei, berief er sich auf das „Illustr. W. Extrablatt“. Nun ist dieses Blatt für Klatisch, Popularisirung von Raubmördern, Betrügnern u. in so verdienter Mißachtung, daß man den Muth des Prager Universitäts-Professors billig anstaunen muß. Wie mögen die Quellen für seine anderweitigen Reinwaschungs-Gründe aussehen!

Dr. Brunner hat zu Lebzeiten Veiths in der Kirchenzeitung, deren Mitarbeiter Veith war und mit dessen Zustimmung die vom Extrablatt nur aufgewärmte Lüge als solche stigmatisiert. Trotzdem wärmte man sie wieder auf. Man kann daraus ersehen, wie schwer es hält, anständige Zeugen der Judenunschuld aufzutreiben.

Die beste und treffendste Rede zur Judenfrage hielt Dr. Queger, weil er auf jenen Punkt einging, der von keiner Seite hätte übersehen werden sollen. Es wundert mich aufrichtig, daß nicht von irgend einer Seite ein Antrag, eine Resolution eingebracht wurde, etwa des Inhalts: Es ist Recht, daß der jüdischen Confession die Freiheit und Selbstverwaltung gegeben werde. Die Regierung wird jedoch aufgefordert, der kath. Weltkirche mindestens dasselbe Maß der Freiheit zurückzugeben.

Dr. Zueger, der Demokrat und zweifelsohne populärste Mann von Wien, Niederösterreich, und weiter hinaus, machte sich um unsere Sache höchst verdient, indem er seine Rede in folgender Weise begann:

„Als mir der Bericht des Ausschusses über das vorliegende Gesetz zugestellt wurde, machte ich die merkwürdige Entdeckung, daß das Gesetz von Seite der Regierung betitelt wurde: „Gesetz zur Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der jüdischen Religionsgenossenschaft“ und darin immer von Juden gesprochen wird, während in dem Beschlusse des Herrenhauses die Worte: „Jüdische Religionsgenossenschaft“ in die Worte: „Israelitische Religionsgesellschaft“ und das Wort „Jude“ in das Wort „Israelit“ umgewandelt sind. Ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß diese Umwandlung deswegen geschehen ist, weil das Wort „israelitisch“ etwas nobler und feiner klingt (Heiterkeit) und weil vielleicht die Juden sich schämen, Juden zu sein und lieber Israeliten sein wollen. Mir ist es selbstverständlich gleichgültig, ob das Wort „Jude“ oder das Wort „Israelit“ gebraucht wird, aber das Eine bemerke ich, daß wenigstens ich mehr Achtung habe vor dem Juden, welcher sich nicht schämt, Jude zu sein. — In zweiter Richtung ist in mir das Gefühl des Neides über das hohe Maß der Autonomie wachgerufen worden, welche der jüdischen Religionsgenossenschaft zuteil wird. Sie ist vollständig frei in der Wahl des Vorstandes und der Rabbiner. Der Einfluß des Staates ist ein minimaler; er ist beschränkt auf ein Vetorecht, welches eigentlich gar keine Bedeutung hat. Ich habe mit dieser Autonomie der jüdischen Religionsgenossenschaft verglichen die Stellung der katholischen Kirche in Oesterreich und muß gestehen: wenn man in Betracht zieht, daß ein Cooperator von Wien in ein Dorf deswegen versetzt wurde, weil er in einer Wähler- oder Vereinsversammlung der einfachen Thatsache Erwähnung gethan hat, daß in dem katholischen Lande Niederösterreich ein Protestant als Statthalter bestellt wurde,¹⁾ so muß man sagen, die katholische Kirche ist geradezu geknechtet gegenüber den Vorrechten, welche der jüdischen Religionsgenossenschaft in diesem neuen Gesetze zuteil werden.

Von Ungarn sagte Redner, daß dort der letzte Jude mehr Einfluß habe, als der kath. Primas und schloß mit den höchst beachtenswerthen Worten:

„Der große Priester unserer Religion, Cardinal Manning, hat uns den Weg gezeigt, den wir zu wandeln haben. Unsere Kirche muß sich entledigen der unwürdigen Rolle einer Dienerin jüdenliberaler Staatsgewalten (Sehr richtig auf der äußersten Linken); sie muß wieder zurückkehren zum Volke und wenn wieder im Volke die Ueberzeugung wachgerufen wird, daß in ihr der Schutz und der Schirm gegen jede Unterdrückung gefunden wird, dann wird auch die Befreiung des christlichen Volkes von der schmackvollen Fessel der Juden knechtschaft eintreten und mit dem Ende der Juden herrschaft, aber auch erst dann, wird das Ende des Antisemitismus gekommen sein.“

Die Rede Zuegers hat einen lebhaften Wiederhall gefunden. Ob sie nachhaltigen Erfolg hervorzurufen vermochte, weiß ich nicht, jedenfalls muß es sich erst zeigen. Wenn ich nicht unbedingt darauf hoffe, so kommt das daher, weil wenigstens vorläufig im christlichen Lager noch nicht die Einigkeit der Anschauungen über die Art und

¹⁾ Dieser specielle Casus wurde im „Bild.“ als auf irriger Information beruhend bezeichnet. Die Thatsache der Abhängigkeit wird dadurch natürlich nicht berührt.

Weise des Vorgehens hergestellt ist. Ein Theil gibt die Hoffnung nicht auf, Oesterreich diplomatisch zu wiederverchristlichen, glaubt jedenfalls auf Zielführigkeit durch actives Eintreten des Volkes nicht. Ob es wahr ist, daß man für die Autorität fürchte, wenn der Lueger'schen Idee nachgegeben würde, weiß ich nicht. Ich theile die Furcht jedenfalls nicht. Ich habe meiner Ueberzeugung schon oftmals offenen Ausdruck gegeben: die vereinigten Christen schaffen uns bessere Zeiten oder wir bekommen keine solchen. Jedes erlaubte Mittel, die Völker für das Christenthum, Eintreten für dasselbe zu gewinnen, müssen wir anwenden. Auf eine andere Weise kommen wir einfach deswegen nicht zum Ziele, weil sich die Zeiten geändert haben, weil die Völker andere Ideen aufgenommen haben. Man wird sich entschließen müssen den Umständen Rechnung zu tragen, die Kirche zur Volkskirche zu machen, die Mitwirkung des Volkes nur zu leiten, nicht auszuschließen.

Das „Vaterland“ hat vor einiger Zeit einen sehr beachtenswerten Artikel gebracht: Selbst ist der Mann. Ja das ist richtig. Gemeinderath Latschka, dessen höchst verdienstliches Wirken im Artikel gewürdigt wurde, hat einen Kernschuß mit seinen Anträgen gemacht: die Gemeinde möge Sorge tragen, daß die zu klein gewordenen Kirchen entsprechend umgebaut, daß Crucifixe in die Schulen gebracht und das Unrecht in Bezug auf die contra fas et jus den Altkatholiken überlieferte Salvatorkirche endlich saniert werde.

Aber was können die besten Anträge helfen, wenn die Wähler nicht hinter dem Gewählten stehen, so daß sie bei eventueller Neuwahl ihm Genossen, Mithelfer senden. Frauenberger (Jude?) und andere judenliberale Gemeinderäthe sind unserem Mitbruder Latschka in einer Weise entgegengetreten, haben Unsinn ausgesprochen, sich ein Urtheil darüber angemast, wer Katholik sei und wer nicht, daß in ganz Wien ein Entrüstungsturm hätte losbrechen müssen. Er ist nicht losgebrochen, weil das Volk nicht gewöhnt ist, selbst in religiösen Dingen Partei zu ergreifen.

Wie schwer die Enttäuschung ist, wenn man glaubt, sich um das Volk und um die Aenderung der Umstände, die sich vollzogen hat, nicht zu kümmern, das kann uns gerade jetzt Kaiser Wilhelm II. und sein Reichskanzler sagen. Zum Erstaunen Europas war ihnen der konservativste Preuße nicht konservativ genug; der Hofprediger Stöcker wurde desavouiert, Freiherr von Hammerstein und die Kreuzzeitung wurden desavouiert, die Parole ausgegeben: entweder mit der Regierung oder gegen dieselbe. Man hätte glauben sollen, auf hoher Stelle sei man sich des schrankenlosesten Erfolges sicher. Und? Die Socialdemokraten, die Freisinnigen und das energische katholische Centrum, also jene Parteien, welche das Reich des Erfolges ausgeschlossen wissen wollte, sie haben gesiegt, die Männer der

Regierung sind wie Spreu vor dem Winde zerfliehet. Mag sein, daß die Stichwahlen einigen Ersatz bringen, der Hauptsache nach ist die Regierungspolitik am 28. Februar unterlegen.

Wie konnte das in dem Reiche des Erfolges kommen? Man beachtete die Zeitverhältnisse nicht. Lueger hat es gesagt: In der Zeit des Parlamentarismus muß man an die Volkskreise sich anlehnen. Jeder wird sich täuschen, der ein heute veraltetes Princip zur Stütze sich nehmen will.

Es ist übrigens noch nicht der Zenith überschritten. Wenn die Männer, welche der Neuschule Bildung und Ansichten verdanken, vollends in die Verwaltung der Gemeinden u. eingerückt sein werden, wird man noch größere Enttäuschungen erleben, wenn man es eben auf Enttäuschung ankommen lassen will.

Doch ich merke, daß ich mich bei diesen symptomatischen Ereignissen zu lange aufhalte. Ich gehe einen Schritt weiter und wende mich zu den Nachbarn in Bayern.

Die Patrioten in Lützelburg, wie der berühmte Romancier Voland den Land des Herrn von Luz genannt hat, bleiben fest. Wohl hat das Oberhaus seiner liberalen Zusammensetzung Ehre gemacht und jede Aenderung des Placet unmöglich erklärt. Da jedoch auch in Bayern die Volksvertretung den Ausschlag gibt, diese aber entschlossen ist, ihr und der Kirche Recht zu erobern, die Zurückberufung der Redemptoristen, Abschaffung des Placetum zu erringen, so braucht man weiter keinen Zweifel am Gelingen zu haben. Die Kirchenfeinde sind nur solange unerbittlich, als man vor ihnen steht, wie die Bittschrift in der Mitte eingebogen, ohne Volk hinter sich. Wendet sich das, so ändert sich die Situation.

Beflagenswerterweise hat sich ein Regierungsgeistlicher gefunden, Dechant Stempfl, der in Verkennung der Umstände dem Minister Luz zuhülfe kommen wollte. Das Regime Luz schreckte den Mann nicht. Er trennte sich ab von seinen Brüdern, vielleicht hoffend, daß hohe Gnade ihn belohnen werde. Als noch die Patrioten nicht einig waren, mag ja auf diesem Wege manch Streber emporgestiegen sein.

Stempfl kam zu spät. Sein Bischof enthob ihn, der Clerus verleugnet ihn. Ob Luz noch die Macht haben wird, ihm äußerlichen Ersatz zu gewähren, steht dahin. Stempfl hat auch bereits widerrufen.

Wie es möglich ist, daß das Staatschristenthum so viele anziehen kann, muß fast unbegreiflich genannt werden. Den Staatskirchen verdankt Europa das allmähliche Absterben im religiösen Fühlen und Glauben.

Niemand merkt das so sehr als die anglikanische Geistlichkeit. Es gibt für sie und ihre Sache keine Rettung als Rückkehr zur Kirche.

Seit längerer Zeit suchen sich darum anglikanische Bischöfe und Geistliche mit Adoption katholischer Sitten, Gebräuche und Ceremonien zu helfen. Seit Pusey aufgetreten und den ersten Schritt gewagt hat, geht die wenigstens äußerliche Anlehnung an die katholische Kirche ihren Weg. Gerade gegenwärtig spielt sich ein höchst lehrreicher Proceß nach dieser Richtung ab. Das „Btbl.“ berichtete darüber am 10. Februar mit folgenden Worten:

„Es ist eine Erscheinung, die Beachtung verdient, daß sich in neuerer Zeit unter der anglikanischen Priesterchaft in auffallender Wiederholung das Bestreben bemerkbar macht, Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche nachzuahmen. So lange solche Fälle nur seitens Geistlicher in untergeordneter Stellung in die Oeffentlichkeit drangen, wurden dieselben von der geistlichen Oberbehörde ignoriert; allein vor etwa Jahresfrist verlautete das gleiche Bestreben auch von Seiten des Bischofs von Lincoln. Er wurde insbesondere beschuldigt, bei der Communion den Gebrauch brennender Kerzen gebildet, den Opferwein während des Gottesdienstes mit Wasser vermischt, sich während des Gottesdienstes bekreuzt und ferner das Absingen des „Agnus Dei“ gestattet zu haben, lauter Handlungen, welche gegen die Kirchengesetze Englands verstoßen sollen. Von dem Erzbischofe von Canterbury, wie wir seinerzeit gemeldet haben, ad audiendum verbum berufen, stellte der Bischof von Lincoln in Abrede, daß die gerügten Handlungen ungesetzlich seien, bestritt dem Erzbischof das Recht über ihn zu Gericht zu sitzen und verlangte, vor die Synode der Provinz Canterbury gestellt zu werden. Das ist nun geschehen. Im Lambeth Palaste in London begann am 4. d. M. vor einem geistlichen Gerichtshofe, zusammengesetzt aus dem Erzbischof von Canterbury und dessen Generalvicar, sowie aus den Bischöfen von London, Oxford, Rochester, Salisbury und Hereford (als Beisitzern), die Proceßverhandlung gegen den Bischof von Lincoln. Nach Vernehmung mehrerer Belastungszeugen, welche die verschiedenen Anklagepunkte eidllich erhärteten, begann der Klage-Anwalt, Sir Horace Davey, sein Plaidoyer, worauf die Verhandlung vertagt wurde. Hoffentlich wird die Entscheidung in diesem interessanten Proceße der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten.“

Den Abschluß der diesmaligen Zeitläufe will ich mit einem kurzen Blicke nach Rom machen. Schweren, diesmal persönlichen Kummer hat der 8. Februar über den heiligen Vater gebracht. Cardinal Pecci, der Bruder Sr. Heiligkeit, ist in ein besseres Jenseits eingegangen. Dank der vaticanischen Gefangenschaft konnte Leo weder den Bruder besuchen noch ihm das Grabgeleite geben. Wohl stellten sich hervorragende Männer, Fürsten und Regenten mit Beileidskundgebungen ein. Allein alles theoretische Beileid ändert nichts an den Thatfachen. Ob die Mächtigen der Erde ein ernstes Wort für das Recht zu sprechen noch in die Lage kommen werden, oder ob die Entwicklung des in Italien praktisch gewordenen Principes ein solches, wenn es erfolgen sollte, nicht zu spät kommend erweisen wird, weiß der Ewige.

Johannes Scherr hat kürzlich in einem beachtenswerten Buche (Die Nihilisten) vom europäischen Umsturze geschrieben: „Der wird kommen, ihr mögt eure Köpfe noch so tief in den Sandhaufen eurer Gedankenlosigkeit, Saththeit und Leichtfertigkeit stecken, federnlose Strauße, die ihr seid!“

Ich wage keine Prophezeiung zu sagen, ich habe nur einen Wunsch, daß wenigstens die Katholiken die Zeichen der Zeit zu deuten verstehen lernen. Verloren gebe ich uns und unsere Sache nur, wenn es uns an Verständnis oder Glan fehlt. Mögen diese Zeitläufe dazu dienen, das Erste zu befördern, das Zweite zu schärfen.

St. Pölten, 1. März 1890.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (**Das Bonifacius-Antiquariat.**) Bekannt ist das überaus wohlthätige Wirken des Bonifacius-Vereines. Um diesem nun neue Hilfsmittel zuzuführen, ist vor 2 Jahren in Paderborn das Bonifacius-Antiquariat entstanden. Dasselbe richtete an alle Priester und gebildete katholische Laien die Bitte, ihre Bücher testamentarisch ihm zuwenden zu wollen. Dieselben werden dann verkauft und der Erlös wird dem Bonifacius-Verein zugeführt. So würden Bücher auch nach dem Tode der Besitzer noch großen Nutzen stiften. Ein glänzender Erfolg entsprach bis jetzt diesem Bemühen. Bereits in den ersten 9 Monaten wurden um 10.832 M. 75 Pf. Bücher verkauft. Von den bereits eingelaufenen Zahlungen im Betrage von 8906 M. 75 Pf. wurden 4466 M. für Einrichtung des Lagers, Druck der Kataloge u. s. w. verwendet, so daß dem Generalvorstande des Bonifacius-Vereines ein Ueberschuß von 4440 M. 75 Pf. übergeben werden konnte. Rechnet man dazu die noch ausstehenden Forderungen von 1926 M., so ergibt sich für die ersten Monate vom 1. October 1888 — 1. Juli 1889 ein Reinertrag von 6366 M. 75 Pf., gewiß eine für den Anfang bedeutende Summe. Möge das Unternehmen auch fernerhin durch Schenkung und Kauf reichliche Unterstützung finden.

II. (**Literarische Notiz über Cardinal Gibbons.**) Cardinal Gibbons hat ein neues Buch vollendet, welches unter dem Titel „Unser christliches Erbtheil“ im October 1889 durch die Firma Murphy und Comp. in Baltimore in den Buchhandel gekommen ist; die neueste Schrift des Cardinals ist gegen das Neuhelenthum gerichtet. Hoffentlich wird dieselbe ebenso segensreich wirken, wie das früher erschienene Buch desselben Verfassers „Der Glaube unserer Väter“, welches den Irrglauben und das Sectenwesen bekämpft und in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet worden ist.

III. (**Die Bekehrung des nunmehrigen Cardinals Manning.**) Als der jetzige Erzbischof von Westminster, Cardinal Manning, noch Prediger der englischen Hochkirche war, kam eines